

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 26 (2019)
Heft: 295

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadtwanderer und stiller Revolutionär: Josef Osterwalders Nachlass im Stadtarchiv. Von Daniel Klingenberg	Als 1400 jüdische Häftlinge in St.Gallen Halt machen: Eine Publikation erinnert an den Kasztner-Transport. Von Roman Hertler	Exil-Irakis in London: Samirs wichtiger Film <i>Baghdad in my Shadow</i>. Von Corinne Riedener	Göttliche Schelmengeschichte: Der Dokumentarfilm <i>L'Appolon de Gaza</i>. Von Geri Krebs
46	48	50	51
Bildreflexionen: Die Manorpreis-Ausstellung des Thurgauers Sebastian Stadler im St.Galler Kunstmuseum. Von Jiajia Zhang	Strikt analog: Ein Besuch beim Autografen-Sammler Gerhard Hartmann in Lindau. Von Florian Vetsch	Lorenz Langenegger, Ausserhoder Autor in Wien, und sein neuer Roman um einen Antihelden. Von Rainer Stöckli	Musik fürs Innenohr: Das szenische Konzert «Celebra» von Franziska Schiltknecht. Von Peter Surber.
53	54	56	57
Weltläufiger Youchz, hinter-sinniger Troubadour, gezeichnete Frauenkämpfe: Der Kulturparcours.	Schalter Boulevard		
59	61		

Stadtwanderer und stiller Revolutionär

Vor sieben Jahren ist Josef Osterwalder, katholischer Theologe und langjähriger «Tagblatt»-Redaktor, verstorben. Nun ist sein Nachlass ins Archiv der Stadt St.Gallen gekommen. Von Daniel Klingenber



Josef Osterwalder. (Bild: Michel Canonica)

867 erfasste Nummern in neun Archivschachteln, dazu ein halbes Regal Bücher: Das ist der Nachlass von Josef Osterwalder. Darunter sind Erzählungen, Vorträge, Gebete, aber auch biografische Einblicke. «Der lange Weg vom St.Geörgler Bub zum Stadtbewohner» zum Beispiel, über seine Jugend in der Stadt St.Gallen. Oder eine wissenschaftliche Arbeit aus dem Theologiestudium: «Der Glaube in den Wunderberichten der synoptischen Evangelien». Er hat sie in Innsbruck im Wintersemester 1963/64 auf einer Schreibmaschine mit der damals üblichen nichtproportionalen Schrift geschrieben.

Gitta Hessler hat den von der Familie bereits geordneten Nachlass in das Archiv der Politischen Gemeinde der Stadt St.Gallen überführt. Was ist ihr aufgefallen? «Ich bin auf sehr berührende Texte gestossen», sagt die Archivarin. «Begegnungen mit Menschen am Rande der Gesellschaft oder Beobachtungen in der Natur verdichtet er zu tiefsinngem

Lehrstücken.» Erwin Koller, Studienkollege und ehemaliger SRF-Sternstunden-Leiter, umschreibt den Autor Josef Osterwalder so: «Er hat in Einzelphänomenen beobachtet, was sich spirituell in der Welt verändert, und dies in eine subtile Sprache gebracht.»

Stossgebete mit Schalk

Josef Osterwalder gehörte für Jahrzehnte zum Stadtbild. Er selbst bezeichnet sich in nachgelassenen Texten als «Stadtwanderer». Man sieht ihn noch vor dem inneren Auge vor sich, oft unterwegs mit dem Notizbüchlein, nachdenkend und nachdenklich. Durch seine Texte und mit seiner Art war er eine hochgeschätzte Persönlichkeit und Autorität in Stadt und Region St.Gallen.

1940 geboren, arbeitet er nach dem Studium als Priester in Lichtensteig, Bruggen und in der ökumenischen Kirch-

gemeinde Halden. In den 1980er-Jahren folgt der Berufswechsel in die Redaktion des «St.Galler Tagblatts». In dieser Zeit heiratet Josef Osterwalder und wird zweifacher Vater. Er bleibt bis zu seiner Pensionierung auf der Redaktion und ist auch danach begehrter Schreiber. Im Dezember 2012, kurz vor seinem 72. Geburtstag, verstirbt er.

Beim Blick in den Nachlass von Josef Osterwalder fallen fünf Dinge auf. Da ist erstens ein Humor, der immer wieder aufblitzt und auch in Schalk übergehen kann. Beispiel dafür ist etwa eine Kürzestgeschichte zur Taufe. ««Jetzt wirst du getauft», sagt Mami. «Das Wasser macht dich rein», sagt der Mann in der Kirche. Er giesst eine Handvoll Wasser über mein Köpfchen. Wieviel Wasser braucht man erst für die grossen Leute?» Witz und Humor, gepaart mit seelsorgerlichen Anliegen, sprechen auch aus Titel und Inhalt der beiden Büchlein *Stossgebete auf dem Wickeltisch* und *Stossgebete aus dem Sandkasten*.

Die sanktgallische Mentalitätsgeschichte

Josef Osterwalder zeichnet zweitens ein intellektueller Scharfsinn aus. In einem Vortrag am «Neujahrsbott» zum Jahresanfang 2002 der Burgergemeinde St.Gallen macht er einen wilden Ritt durch die Kloster- und Stadtgeschichte und stellt eine Art «sanktgallischen Versäumniskatalog» zusammen: was die Gallus- und Vadianstadt alles verpasst hat. «Es kann nicht einfach weg gewischt werden, dass reformierte Stadtrepublik und katholisches Fürstenland während 300 Jahren nebeneinander hergelebt haben, geografisch ineinander verzahnt, doch in der Gesinnung so unterschiedlich wie Feuer und Wasser, jeder der (tiefen-psychologische) Schatten des anderen. St.Gallen wäre wohl das Studienobjekt für eine geschichtliche Psychoanalyse.»

Es sind solche Überlegungen, die Josef Osterwalder ab und zu über eine zu schreibende «Mentalitätsgeschichte St.Gallens» sprechen lassen. Sie ist leider nicht entstanden, seine Gedanken dazu bleiben aber höchst anregend. Auffallend in solchen Texten ist auch: So scharf seine Analysen gerade auch bei theologischen Themen sein können, so regelmässig öffnet er die Türe zu einem versöhnlichen Miteinander.

Ein geborener St.Galler?

Bei Josef Osterwalder gibt es weiter Sätze und Bilder, die sitzen. Er hat die Fähigkeit zur Verdichtung. Zum Beispiel im Text *Mein St.Gallen*: «Wer in St.Gallen geboren wird, ist noch längst kein geborener St.Galler.» Oder auf einer Stadtwanderung: «Ich erlebe an diesem Morgen, dass St.Gallen eine Stadt der Menschen ist. Und etwas Schöneres kann ich in St.Gallen nicht erleben.» Diese Qualität macht ihn zu einem idealen «Salzkorn»-Schreiber, dem «Tagblatt»-Gedankenanstoss auf der Frontseite. «Nichts gegen den Geist! Vorsicht jedoch bei den Begeisterten!», beginnt er ein Pfingst-Salzkorn.

Neben der Verdichtung kann der Theologe und Redaktor viertens auch erzählen. Vieles, sehr vieles wird ihm zu Sprache. Der Einstieg in die Texte ist meist leicht. Man beginnt einmal zu lesen, und die Sätze nehmen einen wie ein munter plätscherndes Bächlein an die Hand, eine Kehre hier, eine Kehre dort. Unversehens aber findet man sich vor einem Wasserfall, wo die Fallhöhe des Menschseins dämmert. Der mit dem Medienpreis ausgezeichnete «Touristenschreck» über die sanktgallische Gastunfreundlichkeit ist ein solches

Beispiel. Ein Gang durch die Stadt mit humorvollen, aber auch bitterbösen Beobachtungen mündet in den Satz: «Gäste bleiben dort, wo sie nicht abgefertigt, sondern empfangen werden.»

Auswandern oder inneres Exil

Der Blick in den Nachlass ist auch ein Blick in die Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte. Der Lebensweg von Josef Osterwalder ist mit ihr verknüpft. Denn er gehört zur Generation der Theologen, die das Konzil in den 1960er-Jahren als «neues Pfingsten» und riesigen Aufbruch erlebt haben. Reformation und Aufklärung, beides wollte die katholische Kirche damals in ihre Praxis und ihr Lehrgebäude einkholen. Ein zu grosses Unterfangen, wie sich zeigte. Bald gewinnen Päpste und kirchliche Kräfte Oberhand, die das Konzil zurückbuchstabieren.

Auf die damals junge und begabte Theologengeneration, zu der Josef Osterwalder und Erwin Koller gehören, hat das eine massive Auswirkung. Entscheidend für die restaurative Entwicklung ist die so genannte «Pillen-Enzyklika» von 1968, welche Katholiken Antibabypillen und Kondome verbietet. Ab dann müssen sich die reformorientierten Priester überlegen, wie sie mit ihrer Enttäuschung über die kirchliche Strategie «Vorwärts in die Vergangenheit» umgehen und wie sie den Traum einer menschenfreudlichen katholischen Wende begraben. Denn der konservative Kurs hat Auswirkungen auf ihre Arbeit in den Pfarreien und ist daher für diese Theologen existenziell. Eine Gruppe bleibt Priester, konzentriert sich auf die Tätigkeit mit Menschen und sucht mit dem Rückzug ins «innere Exil» die zunehmend dogmatische Amtskirche auszuhalten. Eine andere Gruppe wandert aus und sucht sich neue Tätigkeiten in Bildung, Medien, Wissenschaft: Die Kirche bezahlt ihre Rückwärtsorientierung mit einem Braindrain, dem Verlust talentierter Kräfte.

Der Wortgewandte verstummt

Das Verhältnis von Josef Osterwalder zu Glaube, Gott und Kirche ist ein fünfter Punkt beim Blick in den Nachlass. Der Wechsel auf die Redaktion hat seine Verbundenheit mit den Kirchen und das Interesse an Religionen keineswegs geschmälert. Was die Kirchen von katholischer wie reformierter Seite im übrigen gerne in Anspruch nahmen, um in der Zeitung präsent zu sein. Schon in der Zeit des Kirchendienvtes zeigt sich seine Begabung, religiöse Themen in der Alltagssprache zu deuten. In «Die Messe in sieben Schritten erklärt» bezeichnet er die Station der Bibellesung als «Dicke Post».

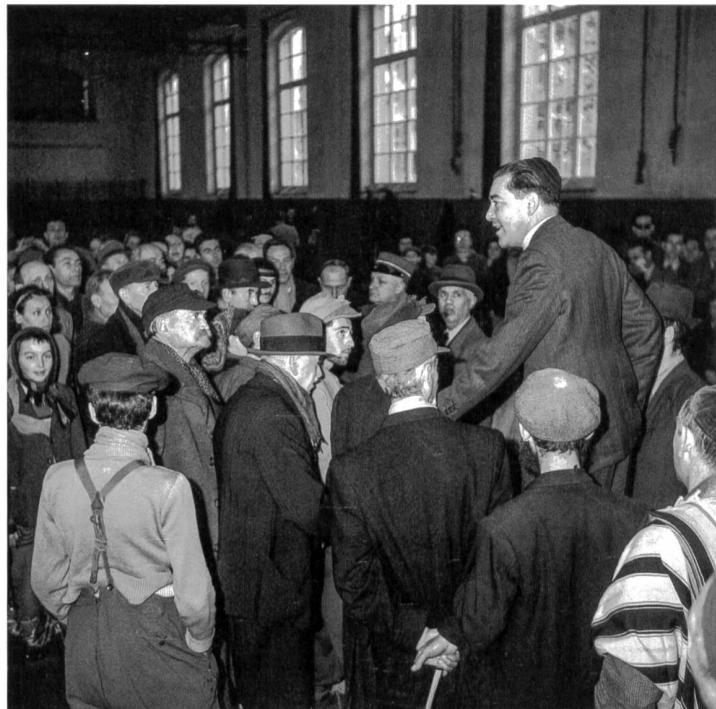
Die lauten Töne sind dabei nicht seine Art, im Gegenteil: «Josef Osterwalder war ein stiller Revolutionär, der in seinen Texten auf die Kraft der Spiritualität vertraut», sagt Erwin Koller. Letztlich hat Josef Osterwalder wohl eine mystische Spiritualität gelebt, die in einer Innerlichkeit die Verbindung zu Gott sucht. So jedenfalls legt es der von ihm selber verfasste Lebenslauf nahe. Er dankt darin seiner Familie und fährt dann fort: «Dank an Gott? Er kann nur in jener tastenden Erfahrung bestehen, die Notker uns gewährt hat, in einem gläubigen staunenden Stammeln, für das es keine Worte gibt.» Vor Gott verstummt sogar der Wortgewandte.

Der Kasztner-Transport in St.Gallen

Auf ihrem Weg vom KZ Bergen-Belsen in die Freiheit machten 1944 etwa 1400 jüdische Häftlinge Zwischenhalt in St.Gallen. Dieses wenig bekannte Stück Flüchtlings- und Stadtgeschichte wurde jetzt aufgearbeitet.
Von Roman Hertler



Ungarische Flüchtlingskinder aus dem KZ Bergen-Belsen sind in der Kaserne St.Gallen eingetroffen, 9. Dezember 1944 (Bilder: Staatsarchiv Aargau/Ringier Bildarchiv)



Rabbi Lothar Rothschild hält eine Ansprache vor den Ankömmlingen aus dem KZ Bergen-Belsen, Kaserne St. Gallen, 9. Dezember 1944

An der Finissage zur Sonderausstellung «Kinder im KZ Bergen-Belsen» im Historischen und Völkerkunde-Museum St.Gallen (HVM) wurde Ende September die Broschüre *Licht am Ende der Nacht – Die Transporte aus dem KZ Bergen-Belsen nach St.Gallen* veröffentlicht. Diana Gring von der Gedenkstätte Bergen-Belsen und Peter Müller vom HVM haben in gemeinsamer Recherchearbeit eine Brücke geschlagen zwischen der Geschichte des Holocaust und einem bisher kaum beleuchteten Stück St.Galler Stadtgeschichte.

Gut dokumentiert waren bisher etwa der Transport von 1200 Häftlingen aus Theresienstadt, die im Februar 1945 in St.Gallen ankamen, und natürlich das beispiellose Engagement des St.Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Weniger bekannt war bisher die Geschichte des sogenannten Kasztner-Transports, in dem rund 1700 jüdische Familien zunächst aus Ungarn ins KZ Bergen-Belsen und danach nach St.Gallen gebracht worden waren. Diese Lücke in der Geschichtsschreibung beginnt sich mit der Arbeit von Gring und Müller zu schliessen.

Vom Zug aus sah man die Bomben fallen

Dem ungarischen Juristen und Journalisten Reszö Kasztner gelang es als Verhandlungsführer eines jüdisch-zionistischen Hilfs- und Rettungskomitees, 1700 Juden für eine Kopfgeldsumme von etwa 1000 Dollar aus den Fängen des deutschen Terrorapparats freizukaufen. Aus den Verhandlungen resultierte eine Liste mit Personen, die den Querschnitt der ungarisch-jüdischen Gesellschaft abbilden sollten. Natürlich figurierten einige reiche Familien, die für den Grossteil der

Lösegeldsummen aufkamen, auf den Listen, ausserdem wichtige Persönlichkeiten aus Politik, Religion, Kultur und Wissenschaft. Der St.Galler Arzt Richard von Fels schrieb später in sein Tagebuch, es seien «ziemlich viel intellektuelle und begüterte Juden» dabei gewesen. Aber auch zionistische Jugendgruppen, Waisenkinder und weitere Alters- und Berufsgruppen kamen zum Zug. Auch Kasztners Familie gehörte zu den Auserwählten der «Arche Noah», wie der Transport wohl vor allem in jenen Kreisen genannt wurde, die das Glück hatten dazuzugehören.

Am 30. Juni 1944 verliess der «Kasztner-Transport» Budapest. Es war eine Reise ins Ungewisse, die Häftlinge hofften auf baldige Freilassung. Doch die SS behielt sie in Geiselhaft. Nach neun Tagen erreichte der Zug das KZ Bergen-Belsen, wo zwei grosse Barracken einen neuen Lagerabschnitt bildeten – das «Ungarnlager». Drei Menschen starben im Lager, sechs Kinder kamen zur Welt. Die Verhandlungen zwischen Juden und der Reichsverwaltung dauerten indes an. Ende August durfte eine erste Gruppe nach Basel in die Freiheit ausreisen. Die verbliebenen 1400 Personen bangten weiterhin um ihr Leben. Am 4. Dezember konnten auch fast alle restlichen Häftlinge aus dem Kasztner-Transport das KZ Bergen-Belsen verlassen. Das Reich befand sich in Auflösung, um den Zug fielen die Bomben der Alliierten. «Ein schrecklicher und gleichzeitig erhebender Anblick», erinnerte sich etwa der ehemalige Häftling Yehuda Blum. Am 7. Dezember um 2.30 Uhr erreichte der Zug St.Gallen. Die Kranken wurden sofort hospitalisiert und die anderen Befreiten in der Kaserne und in der Turnhalle Kreuzbleiche untergebracht – weitgehend abgeschirmt vor der Öffentlich-

keit. Auf den Befreiten Ladislaus Löb machte vor allem die mit Lichtschnüren weihnachtlich beleuchtete Stadt Eindruck: «Wieder staunten wir über das viele Licht. Die meisten Einheimischen schliefen schon hinter geschlossenen Fensterläden, aber die Strassenlaternen, Schaufenster und Autos spendeten mitten in der Nacht eine Helligkeit, die uns nach dem Dunkel in Bergen-Belsen gleichzeitig erregte und beunruhigte.»

Frei und doch nicht frei

Elisabeth Paloti erinnerte sich: «Lasst mich erzählen, dass ich vor Angst und Kälte zitternd, die Schwelle der Kaserne übertrat, und erschrocken den Turm der Wache suchte, aus dem Soldatenblicke meinen Schritten folgen. Erst viel später konnte ich begreifen, dass dies Land hier keinen Wächter kennt.» Jenö Kolb beschrieb die «Operettenhaftigkeit» der Schweizer Soldaten: Das Gewehr hielten sie wie einen Säugling und ebenso salutierten sie. Die Offiziere hätten immer Bonbons und andere Süßigkeiten dabei gehabt für die Kinder. Eines Morgens erschien ein Oberst, der Chefpsychologe der Schweizer Armee. Die Anwesenden erschraken zuerst. Die Situation entspannte sich aber, als sich der Oberst nach Leopold Szondi, einem bekannten ungarisch-jüdischen Psychologen, erkundigte. Dieser befand sich unter den Befreiten und signierte dem Schweizer Offizier gerne eines seiner Bücher.

Der Kontakt zur Bevölkerung bestand vornehmlich aus Wachsoldaten, Rotkreuzschwestern und einzelnen Vertretern der jüdischen Gemeinde St.Gallen. Nur einmal, zum Chanukka-Fest am 11. Dezember, waren einige St.Gallerinnen und St.Galler anwesend und verteilten Süßigkeiten und Äpfel.

Frei waren die Befreiten aber nicht: Formal waren sie ohne Einreisebewilligung in die Schweiz gekommen. Sie unterstanden damit der Bundespolizei, durften in der Schweiz nicht frei reisen und keine Arbeit aufnehmen. Zwischen 8. und 14. Dezember erfolgte der Weitertransport der Befreiten gestaffelt in Gruppen zu 100 bis 500 Personen nach Caux, einem Kurort oberhalb von Montreux. In den Hotels Esplanade und Regina wurden sie untergebracht. Trotz erkennungsdienstlicher Erfassung, die bereits in St.Gallen erfolgt war, mussten sie umfangreiche Fragebögen ausfüllen, wenn sie sich Flüchtlingsausweise ausstellen lassen wollten. In ihrer Verzweiflung gaben viele Familien ihre Kinder in zionistische Kinderheime. Und besonders bitter: Jede Flüchtlingsfamilie erhielt beim Verlassen des Landes eine kleinlich zusammengestellte Rechnung für die «Pensionskosten» in den Auffanglagern in St.Gallen und Caux.

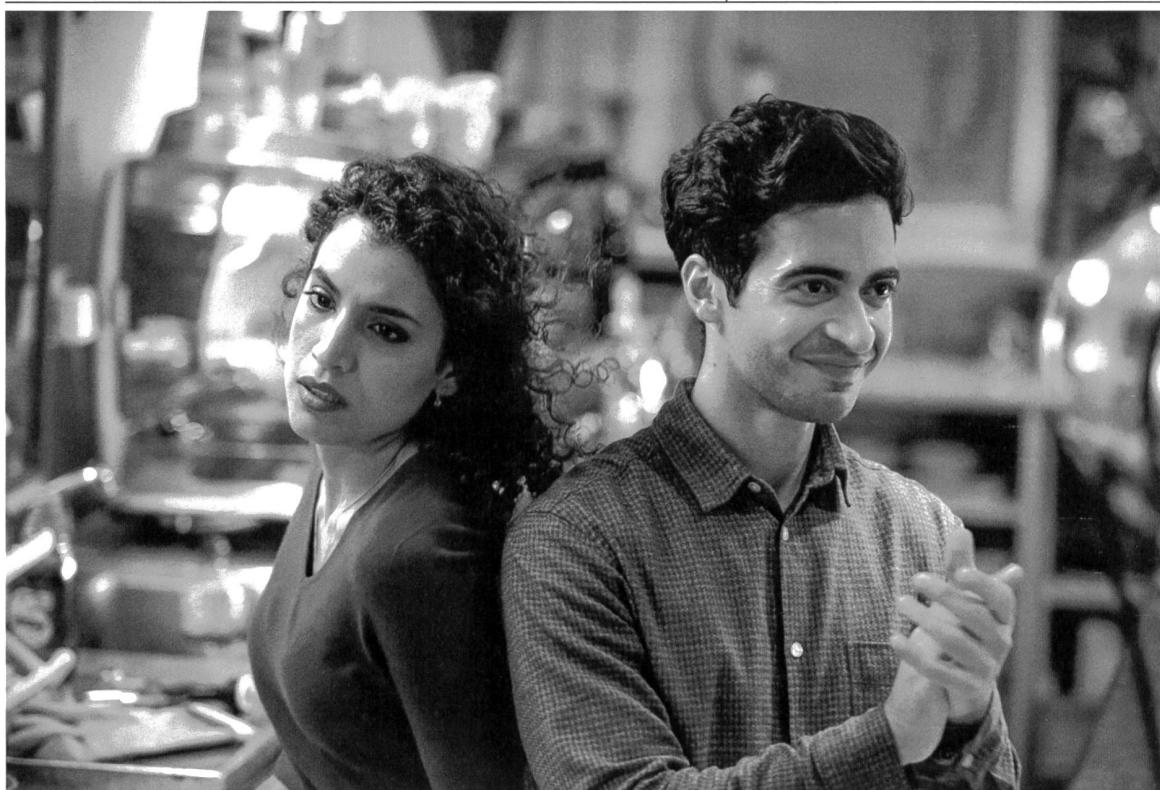
Diana Gring und Peter Müller haben in ihrer Broschüre Quellenbestände aus dem KZ Bergen-Belsen und St.Gallen zusammengeführt. Sie beschreiben nicht nur den Kasztner-Transport, sondern auch den deutsch-amerikanischen Zivilinternierten-Austausch vom Januar 1945, bei dem 300 Austauschhäftlinge von Bergen über Kreuzlingen, St.Gallen und Bühler nach Genf gebracht wurden. Die reichhaltige Bebilderung und die vielen eingestreuten Zitate von Zeitzeugen bieten auf eindrückliche Weise Einblick in die Realitäten der Menschen, die den Fängen des Nationalsozialismus entronnen waren und auf ihrem Weg Halt in St.Gallen machten. Peter Müller hat sogar auf den jüdischen Friedhöfen in Kreuzlingen und St.Gallen recherchiert und konnte so jene acht Personen identifizieren, die auf den Transporten aus dem KZ Bergen-Belsen umgekommen waren und in der Schweiz beerdigten wurden.

	Name	Vorname	Geburtsj.	Verbr.	Nat.	Beruf	Bemerk.
720	Leitner	Antonine	31.1.24	Hagyváred	R.	Student	R.
	Leitner	Blau Rosa	3.6.25	Glü	R.		R.
	Levy	George	12.9.12	Glü	R.		R.
	Levy	Judith	11.1.24	Hagyváred	R.	Ingénieur	6.
	Levy	Monkoylitz Irene	21.9.13	Hagyváred	R.		6.
	Lichtig	Elsa Magda	26.12.24	Kasse	I.	Photograph	
	Lichtig	Helga	19.1.21	Upsilony	I.	Techn. Schneiderin	
725	Lichtig	Leopold	20.3.39	Charme	I.	Aufseherin	
	Lichtig	Engen	20.3.39	Selgov	I.	Aufseherin	
	Lichtmann	Marie	11.6.44	Szabóka	I.		
	Lichtmann	Hedda	26.1.17	"	I.		6.
	Lichtmann	Mária	24.8.43	"	I.		16.
730	Lichtmann	Ilona	19.11.06	"	I.		16.
	Lichtmann	Alma	29.4.04	Hajdúnáné	I.		
	Liederfreund	Stefan	4.4.24	Krakau	I.		16.
	Liebermann	Jenek	9.5.32	Arbeits	I.		
	Liebermann	Adolf	12.5.14	Budapest	I.	Kaufmann	
	Littauer	Erzsébet	20.4.07	Budapest	I.	Ch. Kaufm.	R.
	Lock	Alfred	7.11.22	Men	I.	Tch. Elektrotech.	R.
740	Löcker-Berger	Margaretha	15.12.89	Budapest	I.		
	Löbb	Arnst	28.2.20	Zilah	I.	Ing.	
	Löbb	Izsek	29.7.55	Andornémed	I.	Agronom	
	Löbb	Ladislaus	8.3.33	Glü	I.		16.
	Löbb	Sándor	24.3.23	"	I.		
	Löwenstein	Emilia	26.6.25	Galanta	I.		16.
	Löwenstein	Emilia	24.3.32	Budapest	I.		6.
745	Löwenstein	Ollak Edith	17.7.11	Kumancs	I.		
	Lössinger	Emmi	17.8.07	Vác	I.	Kaufmann	R.
	Löwinger-Löwinger	Edi	31.7.10	Vargove	I.		
	Lusztig	Leoritza	6.2.77	Albatosmentkirly	I.		6.
	Lusztig	Rózsi	30.5.38	Glü	I.		16.
750	Lusztig	Mátor	7.3.36	Glü	I.		16.
	Lusztig	Magdá	15.3.36	Glü	I.		
	Lugosi	Endre	7.11.18	Zaglik	I.	Bauunter	
	Lugosi	Fr. Károly	5.12.19	Békéscsaba	I.	Bauunter	
	Lugosi	Dr. Károly	8.9.17	Oluj	I.	Lehrerin	
755	Lugosi-Magnay	Edna	27.5.36	Nien	I.		
	Mendel	Georg	8.5.38	Riga	I.	Schüler	16.
	Mendel	Dr. Leopold	8.3.13	Seppen	I.	Lehrer	
	Mendel	Jakob	28.3.13	Seppen	I.	Arbeiter	
	Mendel-Klein	Emilia	15.3.38	Kunamantáló	I.		
760	Mendler-Nakovic	Julia	15.12.38	Glü	I.		
	Mendler	Abraham	16.3.74	Budapest	I.		Go R
	Mendula	Abraham	16.3.39	Abgeleitteam	I.		16.
	Menn	Edith	9.12.19	Miskolc	I.		16.
765	Menn	Ivan	23.10.27	Miskolc	I.		
	Menzel	Hilda	21.6.21	Apó	I.	Elekt.	
	Menzel	Ilona	20.11.24	Markorics	I.	Ärztin	
	Menzel	Imre	20.11.23	Budapest	I.	Ausländer	
	Menzel-Schwarzer	Klara	20.5.37	Országos	I.		
	Menzthal	Adalbert	1.6.38	Szalligyer	I.	Bauunter	
770	Menzthal	Andreas	30.4.31	Leányvar	I.	Sommer	16.
	Menzthal	Arthur	25.2.31	Erzitta	I.	berüter	
	Menzthal	Georg	16.5.27	Leányvar	I.	Schüler	
	Menzthal	Thomas	3.4.28	Gyermekotthon	I.		
	Menzthal-Székely	Barbara	4.7.00	Arad	I.		
775	Marton	Emilia	20.3.38	Budapest	I.		
	Marton	Edvard	23.6.35	Szombathely	I.	Compt.	
	Marton	Dr. Endre	21.3.11	Hayvamus	I.		
	Marton	Endre	10.11.42	Budapest	I.		
780	Marton	Eleone	3.7.08	Budapest	I.		
	Marton	F. Anna	3.3.16	Hagyvalónya	I.		

Eine Seite aus der «Kasztner-Liste» von 1944.
(Bild: The Central Archives for the History of the Jewish People)

Stabile Solidarität

Drei grosse Tabus der arabischen Welt behandelt Samir in *Baghdad in my Shadow*. Der dichte Film punktet aber auch mit zarteren, ebenso wichtigen Zwischentönen.
Von Corinne Riedener



Amal und Aro im Café Abu Nawas. (Bild: pd)

Da kommt jemand aus einem anderen Land, sagen wir aus einem im Nahen Osten, und lässt sich in Europa nieder. Allerspätestens jetzt kennt er oder sie all die Kants, Bacons und Virginia Woolfs der hier propagierten Leitkultur, die intellektuell und kulturell wichtigen Sterne des sogenannten Westens. Wird schliesslich auch erwartet, weil Integration und so. Und es ist auch ein Stück weit normal, weil Kolonialismus und so. Und umgekehrt? Ist der Horizont leider relativ beschränkt, wenn es um die kulturelle Vielfalt im Nahen Osten (oder anderen Regionen dieser Welt) geht.

Das stellt auch der Schriftsteller und Museumswärter Taufiq (Haytham Abdulrazaq) im neuen Film *Baghdad in my Shadow* von Samir (Drehbuch/Regie) und Furat al-Jamil (Drehbuch) fest. Er geniesst mit seiner Freundin Maud (Kerry Fox) einen intimen Moment, während sie auf einem Schiff durch den Londoner Moloch treiben und das Gedicht *Ozymandias* von Percy Bysshe Shelley rezitieren. «Du findest es normal, dass wir alle eure Dichter kennen», sagt er zur peinlich berührten Maud, die ihm kurz zuvor erklären musste, dass ihr Verlag seinen Gedichtband nicht veröffentlichen will.

Taufiq ist eine Schlüsselfigur des Films. Hat oft ein Lächeln im Gesicht, das man nicht recht deuten kann, ist Atheist, kennt gerade deswegen den Koran in- und auswendig, hat ein Plakat von Che Guevara in seinem Arbeitszimmer hängen – und kümmert sich seit dem gewaltigen Tod seines Bruders um seinen halbwüchsigen Neffen

Nasseer (Shervin Alenabi), der ziemlich verzweifelt auf der Suche nach Halt ist und dabei an den radikal-islamischen Prediger Yassin (Farid Elouardi) gerät.

Dreh- und Angelpunkt: Abu Nawas

Am liebsten kehrt Taufiq beim kurdischen Aktivisten Zeki (Kae Bahar) ein, der das Café Abu Nawas führt, zusammen mit seiner Frau Samira (Awatif Naeem), die ständig an ihrer E-Zigi nuckelt und mit der man gerne zusammen jung gewesen wäre. Aro (Taro Bahar) ist der Sohn der beiden, mit dem man jetzt gerne jung wäre. Dann sind da noch Amal (Zahraa Ghandour), die vor ihrem Ex-Mann aus dem Irak geflüchtet ist und nun im Abu Nawas arbeitet, weil ihr Architekturstudium in London nicht anerkannt wird und der Informatiker Muhanad (Waseem Abbas), der wegen seiner Homosexualität aus Bagdad flüchten musste, diese aber auch in London erst zaghaft auslebt.

So sitzt die kleine Walfamilie aus Exil-Irakis fast täglich zusammen im kommunistischen Café Abu Nawas, welches nach dem gleichnamigen Dichter (757–815) benannt ist, der die Männer und den Alkohol innig liebte und diese ebenso innig beschrieb. Sie schmücken den Christbaum, essen, singen, lachen, schwelgen in Erinnerungen und diskutieren über Allah und die Welt. Vor allem Taufiq und sein Neffe Nasseer, der nach einem rassistischen Angriff auf ihn an der westlichen Gesellschaft und ihren Gepflogen-

heiten zweifelt und sein Hirn bereitwillig an der Moscheetür zur Wäsche abgibt.

Diesem prallen Treiben im Restaurant könnte man stundenlang zusehen, doch so einfach macht es uns Samir nicht. Eines Tages taucht Amals Ex-Mann Ahmed Kamal (Ali Daim Maliki) im Café auf, früher Geheimagent unter Saddam Hussein, heute irakischer Kulturattaché in London, wo die irakische Diaspora sehr gross und lebendig ist. Er legt sich nicht nur mit seiner selbstbewussten Ex-Frau Amal an, sondern versucht auch Nasseer auf Linie zu bringen und stochert zudem in Taufiqs schmerzlichen Erinnerungen. So nimmt die Tragödie ihren Lauf.

Drei Baustellen: Glaube, Liebe, Geschlecht

Mit *Baghdad in my Shadow* will Samir drei grosse Tabus der arabischen Welt aufbrechen: das ungleiche Verhältnis zwischen den Geschlechtern, mit dem Amal kämpft, die weit verbreitete Homophobie, unter der Muhanad zu leiden hat und die Haltung zur Religion, die Scheich Yassin bei seinen halbwüchsigen Anhängern zu radikalisieren versucht. «Religion kennt keinen Zwang», sagt Taufiq einmal zum radikalen Prediger, als dieser ihn fragt, warum er nie in die Moschee komme. So stehe es in der zweiten Sure, die Religion sei eine Sache zwischen ihm und seinem Schöpfer. Scheich Yassin, der optisch durchaus modern daherkommt, sieht das freilich fundamental anders – und hetzt die Gläubigen munter auf gegen alles, was seiner Meinung nach «harām» (etwa: verboten) ist.

Glaube, Liebe, Geschlecht – das sind drei offensichtliche Baustellen der arabischen Welt, auf denen gerade auch nicht-muslimische Menschen mit Vorliebe herumtrampeln. Der Film hat aber auch zarte Zwischentöne, die ebenso wichtig sind. Vorurteile und Rassismus sind ein Thema, aber auch die stabile Solidarität untereinander. Man hilft sich gegenseitig beim Ankommen, sich Zurechtfinden und emanzipieren in der fremden Stadt, man verschafft sich Jobs, geht zusammen feiern. Einer dieser wunderbaren Momente im Film ist das Konzert von Zekis Londoner Ex-Frau Kate (gespielt von der Sängerin Hazel O'Conor), mit der er auch ein gemeinsames Kind hat. Überhaupt die Musik: Im Abu Nawas laufen ständig Clips aus den 50er- und 60er-Jahren, der Blütezeit der arabischen Moderne. Sie stehen auch für eine gewisse Melancholie, fürs Schwelgen im Vertrauten der verlorenen Heimat.

Bleibt die Tatsache, dass Menschen aus anderen Kulturen die unsrige sehr viel besser kennen als wir umgekehrt. Was natürlich mit der europäischen Kolonialherrschaft zusammenhängt, aber auch mit einer grossen Portion Ignoranz. Würden wir es schaffen, dieses ungleiche Verhältnis etwas aufzulösen, würde Amals Traum vielleicht in Erfüllung gehen: «Eines Tages werden wir viele Kinder haben, mit dunkler Haut und krausen Haaren. Andere sehen aus wie du. Wir werden überall auf der Welt leben. Es wird keine Angst mehr geben. Niemand wird uns für das verurteilen, was wir sind.»

Der Apollo von Gaza

Das Gebiet der Stadt Gaza ist einer der ältesten besiedelten Orte am Mittelmeer. Ein Paradies für Archäologen; es gibt sogar eigens ein Ministerium für Altertümer. Doch seit 2007 die islamistische Hamas die Macht an sich riss und daraufhin Israel – und Ägypten – als Reaktion den Gazastreifen abriegelten, ist das Gebiet nicht nur eines mit der höchsten Bevölkerungsdichte weltweit, sondern auch das grösste Gefängnis. Ende 2008/Anfang 2009 bombardierte die israelische Armee mit der «Operation gegossenes Blei» den Gazastreifen während drei Wochen. Fast 1500 Tote und schwerste Zerstörungen waren die Folge.

Der Genfer Regisseur Nicolas Wadimoff reiste 2009, kurz nach Ende der Kampfhandlungen ins zerbombte Gaza und drehte dort die bewegende Dokumentation *Aisheen, Still Alive in Gaza*. Sie zeigte das Leben der Menschen, vor allem der Kinder, und ihre Versuche, wieder so etwas wie Normalität zu finden. Er habe nach jenem Film das Gefühl gehabt, etwas Unvollendetes zurückgelassen zu haben, sagte Wadimoff kürzlich in einem Interview. So war er elektrisiert, als er 2014 von einer archäologischen Sensation in Gaza las: einer 2000 Jahre alten lebensgrossen Bronzestatue des griechischen Gottes Apollo. Ein Fischer habe sie im Meer vor Gaza gefunden, doch wenig später habe sie die Hamas-Regierung beschlagnahmt, hiess es, und seitdem wurde sie nie mehr gesehen.

Wadimoff reist also 2017 nach Gaza und macht sich auf die Suche. Was ihm ein Archäologe in Ost-Jerusalem sagt, gilt schliesslich für die ganze weitere Spurensuche: «Das Problem ist: Der Apollo befindet sich auf einem anderen Planeten – denn seit 2014 können wir Palästinenser aus Israel und aus der Westbank nicht mehr nach Gaza.»

In der Folge bieten unterschiedlichste Akteure in Gaza immer abenteuerlichere Geschichten und Theorien über die Statue und ihren Verbleib herum: Sie sei von Beduinen im Sinai gefunden und dann durch einen der Tunnels nach Gaza gebracht und dort ins Meer geworfen worden. Für diese Theorie spricht immerhin, dass man auf den Fotos kaum Korrosion erkennt. Ein anderer der Befragten gibt sich überzeugt, es handle sich um eine plumpen Fälschung, während ein Dritter, ein Händler von Antiquitäten bekräftigt, er könne problemlos eine derartige Statue herstellen, die uralt ausgehe. Aber niemals in dieser Grösse. Denn dafür gebe es in Gaza nicht genügend Bronze.

Dafür gibt es genügend Geschichten. Und je länger dieser vergnügliche Film dauert, desto mehr wird er zu einer Hommage ans Fabulieren. Und man fragt sich am Ende, ob unter diesen sympathischen Menschen im grössten Gefängnis der Welt vielleicht doch jemand ist, der die Wahrheit erzählt. Oder ob es die Geschichten sind, die bleiben. (Geri Krebs)

www.spielboden.at

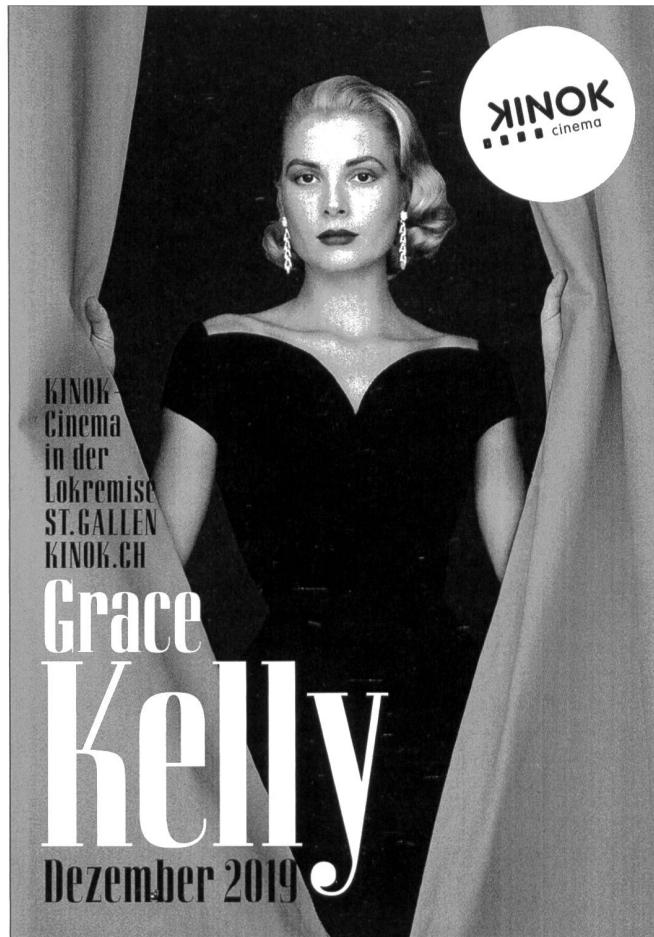
Jazz&



Do, 12.12.2019 – 20:30 Uhr, Spielboden Dornbirn

Jazz&: SAXOFOUR Weihnachtsprogramm

• **spielboden**



WIAM

Winterthurer Institut
für aktuelle Musik

Neu:

**Master Studium Musikpädagogik
Pop/Rock/Jazz**

Studienangebote:

**Master Studium
Bachelor of Arts (Hons Music)
Fähigkeitsausweis I (4 Sem. Berufsbegleitend)
Studienvorbereitungsjahr (Pre Bachelor)**

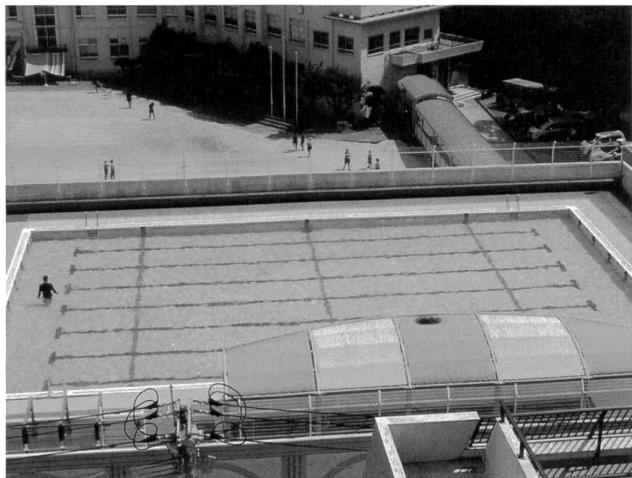
WIAM Untere Vogelsangstrasse 7 8400 Winterthur Tel: 052 212 56 67 www.wiam.ch

Turmhaus/Loft 391m²

Wohnen/Arbeiten
Appenzellerland

www.fabrikamrotbach.ch

Warten auf das Bild

Filmstill aus *Swimming Pool*, 2019

Beim Hinabschreiten der Rampe, die früher in den naturwissenschaftlichen Teil des Kunstmuseums führte, begegnet man dem Ausstellungstitel «Pictures, I think» auf zwei Monitoren. Man erwartet eine Fortsetzung des Textes, dieser verharrt jedoch in der zögerlichen Behauptung. Welches Subjekt nimmt hier denkend die Eingangszone für Sebastian Stadlers Ausstellung ein? Der Künstler selbst? Siri? Oder steht die Frage stellvertretend für unser Verhältnis zum Bildraum allgemein, zu dessen Reflexion und ausschweifender Ergründung uns der Künstler einlädt?

Die Achse der Rampe wird frontal und seitlich mit zwei weiteren Videoarbeiten fortgeführt. In der einen Arbeit sieht man gleitende Kamerafahrten, die an Wänden und Decken entlang streifen. Man erkennt die Uhr am Bahnhof St.Gallen von Norbert Möslang, dann wieder namenlose Platten und Abdeckungen von Infrastruktur in Gebäuden. Der Titel der Arbeit, *Travellings*, verweist auf Bewegungen im Raum, doch ist dies nicht der Blick eines neugierigen Touristen. Viel mehr folgen die Aufnahmen systematischen Abläufen, die verschlüsselt und mechanisch ausgeführt werden. Ist dies das Werk einer Drohne? Eines Roboters? Einer versteckten Überwachungskamera?

Ebenso unauffällig muss sich der Künstler verhalten haben, als er den Schwimmer im Neoprenanzug filmt, der die Längen eines Swimmingpools mal schreitend, mal schwimmend durchquert. In Pausen sieht man den Protagonisten vorsichtig, in sich versunken das klare blaue Wasser absuchen. Kinder spielen im Hintergrund, die Sonne scheint. Hinter der Unaufgeregtigkeit eines Sommertages scheint etwas verborgen zu sein. Die Parallelität der Gleitbewegungen – die der Kamera in *Travellings* sowie die Bewegungen des Schwimmers in *Swimming Pool* – werfen mich auf meinen eigenen Körper zurück, der sich in Wintermontur eher schwerfällig tiefer in die Ausstellung hinein bewegt.

Die unregistrierten Momente

Die entfernt an eine Parkgarage erinnernde St.Galler Museumsarchitektur spiegelt sich gleich in mehreren Arbeiten des Künstlers wider. In *Welcome to Disneyland* begegnet man erneut der gleichförmigen Kamerabewegung, diesmal

Die Manorpreis-Ausstellung «Pictures, I think»
von Sebastian Stadler im Kunstmuseum St.Gallen.
Von Jiajia Zhang

fährt sie durch die weiten Felder der Parkplatzlandschaft vor dem Vergnügungspark. Im Soundtrack dazu hallt der Willkommensgruß zu animierter Cartoon-Musik. Nebst der Disney-Illusion vermengen sich hier Bild und Ton zu Narrativen des Nebensauplatzes. Anfahrt, Abfahrt, Massenbewältigung, Erwartung und Enttäuschung. Die Haupthandlung ist das Warten. Das Davor und Danach des eigentlichen Spektakels wird subtil zelebriert.

Diesen unauffälligen, beiläufigen, oft unregistrierten Momenten wohnt eine eigenartige, lakonische Stille inne, die der Künstler auch im Video *Lumi / ei lunta (Schnee-kein Schnee)* von 2011 einfängt. In den Einöden von Birkenwäldern scheint der Alltag von archaischen Tätigkeiten geprägt: fischen mit Metallkörben, jagen, im Haus herumsitzen, Bäume fällen. Das Analoge dieser Urlandschaft reduziert das Sichtbare auf das Brauchbare und ist doch nicht weniger ein Geheimnis.

Ist der Blick hier noch eher dokumentarisch, nimmt Stadler für *Vos Travaux* die Rolle eines unverfrorenen Voyeurs ein. Mit einem langen Zoomobjektiv beobachtet er unbekannte Kunden eines berühmten Pariser Fotolabors im intimen Moment der Bildbetrachtung. Man erinnert sich an die Vorfreude beim Abholen von entwickelten Negativen, da diese erst nach einer Wartephase zu sehen sind. Solche Glücksmomente, hervorgerufen durch Verschiebungen in der Zeit, sind ein Phänomen, das in der Unmittelbarkeit des digitalen Zeitalters immer mehr abhanden kommt.

Erscheinungen

Das Auslösen von neuen Bildern aus existierenden scheint ein Leitmotiv zu sein. Bilder, die sich wie eine *Apparition*, wie eine weitere Fotoserie genannt wird, erst im fotografischen Doppelbelichtungs-Prozess, erst bei der Auswahl und Komposition, zum Beispiel von webgenerierten Bildern der finnischen Transportbehörde, die den Strassenzustand im wenig besiedelten Finnland aufzeigen (*We see the whole picture*), erst im Dampf der heißen Quelle auf dem Parkplatz der japanischen Kleinstadt Obama (*Obama*) und erst durch den Wartezustand neu formieren und behaupten.

Für die Arbeit *Title* generiert Stadler in Zusammenarbeit mit Carlo Jörges einen Algorithmus, der die Gesamtliste von 60'000 E-Books der frei zugänglichen, digitalen Bibliothek gutenberg.org mit Archivbildern des Kunstmuseums St.Gallen frei kombiniert. Mittels Bildanalyse werden in Sekunden schnelle Zitate aus der Datenbank zu den einzelnen Abbildungen gestellt. Das Inhalt generierende «I» ist hier klassifizierbar künstlich. In seinem Eifer vermag es im dunklen, leeren Auditorium mentale Bilder hervorzurufen, die sich erst durch die Anwesenheit von Betrachtern multiplizieren und die auf das Potential von gedachten Bildern hinter den Sichtbaren verweisen. *Pictures, I think. Pictures I think.*

Strikt analog



Die Kassette zur Lyrik-Anthologie *Warenmuster, blühend*.

Ein Mensch wie aus einer anderen Zeit: Gerhard Hartmann sammelt Autografen – Besuch bei einem Bücherfreund in Lindau. Von Florian Vetsch



Die Fahrt nach Lindau ist stets von mehrmaligem mühsamem Umsteigen begleitet, nichtsdestotrotz gibt sie – im Sommer wie im Winter – reizende Blicke auf die Obstgärten im Thurgau frei, nicht minder auf den Bodensee, den Rhein ... In Lindau angekommen, gehe ich über die Hauptstrasse oder, sympathischer, den Geleisen entlang, ins Quartier Aeschach. Dort lebt Gerhard Hartmann in einer Alterssiedlung, der Kopf der Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann. Die Wohnung der Hartmanns ist einfach und bescheiden; sie teilen sie mit dem stets zu einem Kommentar aufgelegten Amazonen-papagei Coco.

Im Juni 2017 hatte mich Clemens Umbricht per E-Mail vorgewarnt: Ein gewisser Gerhard Hartmann werde anrufen; Hartmann sei ein Autografensammler und er, Clemens, habe ihm mitgeteilt, dass ich – als Herausgeber und Autor – eventuell über solche verfügen würde.

Gerhard Hartmann rief mich denn an und lud mich zu sich nach Lindau ein. Ich fuhr mit meiner Frau Bouchra hin und wir lernten den 87-Jährigen, seine Frau Brigitte und ihr Haustier Coco kennen. Der engagierte Sammler erwies sich als heiterer, ungemein agiler und vielseitig interessierter Mensch, dessen ungebrochen hohen Tatendrang nichts zu stoppen vermag. Der Papageiendame Coco ist eine eigene Sammlung von Ex Libris und Weinflaschenetiketten gewidmet, übrigens. Und Coco ist sehr eifersüchtig: Sie erträgt insbesondere keine Frauen, turtelte aber an dem Nachmittag mit Bouchra, deren tiefe Stimme ihr wohl gefiel, nicht schlecht los.

Kassetten-Unikate

Gerhard Hartmann wurde 1932 in Offenburg, Baden, geboren und machte dort eine Lehre als Schildermaler (wie der von ihm verehrte Jan Tschichold); der Beruf sei bald ausgestorben, meint er, und durch den Schriftenmaler, den es

auch längst nicht mehr gebe, ersetzt worden. In Karlsruhe studierte Hartmann an der Kunstakademie Gebrauchsgrafik. Nach dem Studium arbeitete er eine Zeitlang für den Quandt-Konzern (BMW), um sich danach als Gebrauchsgrafiker in Karlsruhe selbstständig zu machen. Nach der Pensionierung zog er mit seiner Frau Brigitte nach Lindau. In Lindau erhielt ich an dem Nachmittag auch einen ersten Einblick in die Sammlung Hartmann: in einen sich entwickelnden Kosmos aus schmucken Kassetten, deren jede einem Werk oder auch einem Thema gewidmet ist.

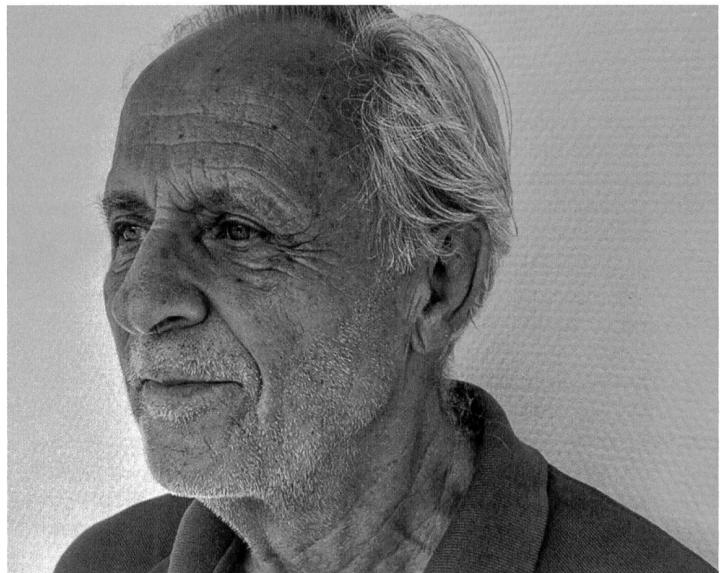
Im Unterschied zu anderen Sammlern, die ihre Schätze sporadisch telquel in Ausstellungen zeigen, stellt Gerhard Hartmann Kassetten für die seinen her. Diese Kassetten sind lauter Unikate und enthalten in wohlgeordneten Schubladen und Mappen ein Buch, manchmal auch mehrere Bücher, ein Kunstwerk oder mehrere, die dazugehörigen Notizen, die Korrespondenz und Manuskripte sowie mitunter besondere Gegenstände, deren Aura den Kassetteninhalt zusätzlich auflädt: abgetragene Ballettschuhe, eine Feder, Strandgut, ein Stein, eine mittelalterliche Speerspitze ...

Auf der Suche nach den Werkspuren

Gerhard Hartmann verfolgt die Idee der Vollständigkeit. Die Kassetten sollen alles enthalten, was zu einem Werk beigebracht hat – jede Spur, die sich erhalten hat: ein Küchenzettel, auf dem, neben der Zahnbürste, den Zwiebeln und dem Kilo Zucker, eine hingeworfene Notiz sich befindet, handschriftliche Notate, Entwürfe, Briefe, durchgesehene Fahnen, Echos aus der Presse etc. Und zudem sollen die Kassetten selbst Kunstwerke sein. So dienen sie einerseits zu Ausstellungs-, andererseits zu Forschungszwecken. Ein Teil der Sammlung Hartmann befindet sich in der Landesbibliothek Vorarlberg in Bregenz, ein anderer im Deutschen Buch- und



Die Nibelungen-Kassette der Sammlung Hartmann.



Gerhard Hartmann im Juli 2019 in Lindau. (Bilder: Boris Kerenski)

Schriftmuseum, einer Abteilung der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig; so ist ihr Bestand gesichert. Das Universum der Sammlung bespielt bislang nahezu 100 Kassetten, ca. 65 davon sind in Bregenz, weitere rund 30 in Leipzig.

Beiträgerinnen und Beiträger der Sammlung Hartmann sind, unter vielen anderen, Hans Georg Bulla, Michael Donhauser, Ulrike Draesner, Eugen Gomringer, Peter Härtling, Günter Kunert, Peter Marggraf, Friederike Mayröcker, Vera Ida Müller, Angelika Overath, Monika Rinck oder Yoko Tawada.

Kassetten für die *Warenmuster*

Ich selber kann nur schlecht etwas Handschriftliches wegwerfen. Deshalb hatte ich die gesamte Korrespondenz, die ich für die im Jahr 2000 zum Millenniumswechsel im Waldgut Verlag erschienene Lyrik-Anthologie *Warenmuster, blühend – Sammlung zeitgenössischer Poesie* geführt hatte, in alphabetisch geordneten Mappen abgelegt – mit-
samt dem vollständigen Satz der Vorabdrucke aus der «Wochenzeitung» und den Rezensionen aus der Tagespresse.

Dass das jemals jemanden, von mir abgesehen, interessieren könnte, hätte ich nie gedacht. Doch Gerhard Hartmann liess für den Befund, nachdem er ihn mit mir gesichtet hatte, zwei schwere Kassetten herstellen. Ihr Aussehen nimmt auf das Cover der Lyrik-Anthologie Bezug. In den Kassetten legte Hartmann die Korrespondenz mit den etwa 150 Beiträgerinnen und Beiträgern alphabetisch in schlichten hellgrauen Pappmappen, die er zierlich von Hand beschriftete, ab: von A–J und von K–Z. Auch lud er mich und die Mitherausgeberin der *Warenmuster, blühend*, Alexandra Staeheli, ein, für ihn je ein paar handschriftliche Zeilen über das Buch aufzusetzen. Die Echos auf das Buch und das von Beat Brechbühl gestaltete Bodoni-Blatt Nr. 41 vervollständigen den Inhalt.

Dass meine Zusammenarbeit mit Gerhard Hartmann weitergeht, freut mich: Er will die Genese der beiden Auflagen des von mir mit Boris Kerenski edierten Readers *Tanger Telegramm – Reise durch die Literaturen einer legendären marokkanischen Stadt* (Bilgerverlag, Zürich 2004/2017) in einer Kassette dokumentieren. Spannend ist, dass Kerenski die E-Mails, die zur zweiten Auflage führten, gesammelt, chronologisch geordnet und in einer Auflage von 3 Exemplaren für Hartmann, sich selbst und mich ausgedruckt und gebunden hat. Diese Kassette wird deswegen die Verlagerung vom postalischen zum digitalen Austausch dokumentieren, wie er sich zwischen der ersten und der zweiten Auflage des *Tanger Telegramms* durchgesetzt hat; die Vorbereitungen für die erste Auflage begannen in den frühen 1990er-Jahren, die zweite wurde 2016 in Angriff genommen.

Gerhard Hartmann selbst hat kein Internet, also weder einen Computer noch ein Handy. Er orientiert sich strikt analog – ein Mensch wie aus einer anderen Zeit.

Jakob Walter reist

Hier im Regen / Bei 30 Grad im Schatten / Jahr ohne Winter: Langeneggers Romantitel machen kein Spektakel (so wenig wie früher die Titel seiner Theater- und Radiostücke); sie lärmten nicht, sie sind nicht darauf aus, Aufsehen zu erregen. Das kann am Verfasser, kann am Verleger liegen. Unsereinem wär am liebsten, beim jüngsten Buch lägs an beiden: *Jahr ohne Winter* halte ich für Lorenz Langeneggers besten Buchtitel. Der Roman spielt nicht «hier im Regen», in Bern, in Zürich, im Tessin; er lastet nicht mit «30 Grad im Schatten» überm griechischen Archipel; er schickt uns nach Australien, wo unser Winter Sommer bedeutet.

Eine Theorie des Zufalls

Kein Lärm, vielmehr eine poetische Buchansage. Ins literarische Programm von Jung und Jung passen Langeneggers Titel alle. Der Verlag gehört von Anfang an nach Salzburg, es gibt ihn seit 2001. Langenegger gehört seit Jahren nach Wien und nach Zürich; das ist alphabetisch gesagt, Wien ist des Erzählers Schreib- und Beziehungs-Mittelpunkt. Eigentlich aber gehört der Schriftsteller (Jahrgang 1980, Dramatiker, Hörspielautor, Romancier, Übersetzer) nach Gattikon/Thalwil (Geburtsort), seiner Herkunft nach ins Appenzellerland (Bürger von Gais).

2004 hat Langenegger den ersten von zwei Förderpreisen der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten – als Theaterautor; 2012 den zweiten – als Erzähler. Zwischen den beiden Auszeichnungen hat er aus dem Englischen übersetzt (Stücke des Engländer Mike Bartlett), hat Hörspiele verfasst für DRS alias SRF, hat 2009 in Klagenfurt gelesen, ist allerdings hintangesetzt worden – betulich ist der Jury sein Text vorgekommen, gemütlich, kauzig, spitzwegisch. Start dann beim Routinier Jochen Jung. Seither, wenn es das noch gibt: einer von dessen Hausautoren.

Jahr ohne Winter liegt seit vier Monaten vor. Das Buch schreibt zum wiederholten Mal die Kunstfigur Jakob Walter (JW) weiter, einen Protagonisten, der kein Talent zum Helden hat, sondern – nicht ganz unmodern – einen Hang zum Zögerer, zum Brüter, zum Kopfzerbrecher, über den weg oder an dem vorbei das Schicksal (?) beziehungsweise der Zeiten Lauf (?) respektive die Weltgeschichte (?) haspelt. Tönt grossartig, meint aber eigentlich bloss Tagesgeschehen, das JW widerfährt. Im 13. Kapitel (von 16) entwickelt der buchlang «Betroffene» eine Theorie des Zufalls. Alles habe mit einem Zufall begonnen, «das Universum, die Galaxien, die Milchstrasse, das Planetensystem, die Erde, das Leben, seine Zeugung». Lange Kette von Zufällen!

Langeneggers erste Prosa, *Hier im Regen* (2009), hat JW in Bern verortet (Peter Morger wollte einem nicht mehr aus dem Sinn), später in Locarno stationiert. Gründliches Reisen per Eisenbahn. Langeneggers zweite Prosa, *Bei 30 Grad im Schatten* (2014), hat die Hauptfigur JW in die Weite geschickt: Griechenland ist Destination (ohne «Destin», ohne Schicksal zu werden), die Peloponnes ist Schauplatz des Geschehens (eben nicht der Handlung). Der jüngste Roman nun fliegt den Geschehnisträger (eben kein Handlungstreiber) nach Australien, in eine mittelformative Stadt namens Cairns/Queensland. Weder Urlaubsziel noch Fluchtpunkt

Kann man Romane ineinander nähen? Ins zweite Buch das erste, ins dritte das zweite fügen? Mit stets der gleichen Hauptfigur? In Wien kann das einer: Lorenz Langenegger. Von Rainer Stöckli

(wie Griechenland einer war), vielmehr eine Verpflichtung. Auftraggeberin für den Flug ist die auf den Tod kranke Schwiegermutter; sie beordert JW *down under*, er soll am Ort oder in dessen weitläufiger Umgegend die Tochter finden, Edith, seine Ex-Frau. Absicht und dringlich: Stammzellentransplantation.

Kein Held, sondern ein Bewältiger

Während JW sich bewegt, eigentlich bewegt wird, üben Begleitfiguren wie die Ex und die Schwiegermutter, üben längerjährige Freunde, nicht zuletzt Schildkröten und Hunde je ihren Einfluss aus – im Gedächtnis, dem Alltag entlang, bis ins Soll der Zukunft. Nehmen Einfluss bald aufgrund ihrer brüsken Abwesenheit, bald infolge ihrer schieren Unabschüttbarkeit. Freunde haben Freundinnen, Bekannte halten Hunde oder Schildkröten, Zufälle führen Regie, pfuschen – nicht selten theatralisch – ins Dasein, erzwingen ein Weiterwollen. Wir Leserinnen jedoch, die vom Bestehen im Leben nicht gleich viel wissen wie der Buchautor, sind gerührt.

So ist das mit Begegnungen, wenn die Zentralfigur kein Héros ist, kein Tell, kein Leistungssportler, sondern ein Reagierer, ein Bewältiger dessen, was auf ihn zukommt, passagenweise ein Dulder. Soll der geneigte Leser sich wundern, dass JW nicht untergeht? Nur bedingt! Wenn nämlich so einer auf der Seite 158 (Buchschluss) nicht umkommt, kann ihn sein Erschaffer nochmals brauchen ...

Ganz einmalig ist das nicht. Ebenfalls in Wien erfunden und verwendet hat immer noch der Schriftsteller Wolfgang Hermann einen Geistesverwandten: die Kunstfigur «Herr Faustini». Älter als JW, ein sesshaft scheinender Charakter, bei Bedarf aber auch virtuos Reisender. Faustini erscheint mittlerweile im vierten Buch Hermanns (2006, 2008, 2011, 2016). Dem Vernehmen nach dürfte er in einem künftigen Buch weiter durch die Welt geschickt werden – skurriler Typ, ausdauernd untüchtig, aber wie JW ein Sympathieträger.

Im Gegensatz zu meiner «Werksammlung Wolfgang Hermann» hat mein «Buch- und Briefbestand Langenegger» ein Alleinstellungs-Merkmal. Auf den Bänden mit Erzählprosa lagern Kassetten mit Hörspiel-Aufzeichnungen: Mitschnitte von plus/minus zehnjährigen Sendungen. Die Aufbewahrung als Tondokumente auf Band ist bewährt, indessen die Wiedergabe nicht auf alle Jahre hinaus gesichert. Da müssten dann halt Radio-Archive aushelfen.

Musik fürs Innenohr

Die in Trogen lebende Sängerin Franziska Schiltknecht bringt mit «Celebrao» ein Konzert mit szenischen Elementen auf die Bühne. Im Hintergrund: der Inanna-Mythos. Von Peter Surber



Das Celebrao-Quartett um Franziska Schiltknecht. (Bild: pd)

Die Geschichte fängt bei Hop o my thumb an. Mit dem legendären A-Cappella-Trio war Franziska Schiltknecht zehn Jahre lang unterwegs. Bis sie vom permanenten Auftrittsdruck genug hatte. «Die Improvisation aber: Das war es, was mich erfüllt hat und wo ich weiterforschen wollte.» Singen, ohne eine «Show» bieten zu müssen, die eigene Stimme zu verbinden mit dem Raum, mit dem Körper und mit anderen Menschen: Darum gehe es ihr, sagt sie beim Gespräch in Trogen, ihrem Wohnort.

Unter dem Titel «Stimmenfeuer» hat sie eine stimmtherapeutische Praxis aufgebaut und gibt Seminare. Daneben – und neben dem «Job» als Mutter von drei Kindern – entstanden künstlerische Projekte, früher mit dem Akkordeonisten Goran Kovacevic («Goraniska»), später mit dem Cirque de Loin und ihrem Partner Michael Finger: *Ronamor*, ein Musiktheater rund um eine Zirkusfamilie, wurde 2017 im Zelt auf Schweizer Tournee gespielt, unter anderem auch auf der St.Galler Kreuzbleiche.

Musikalische Wintersonnenwende

Jetzt ist Franziska Schiltknecht bei ihrem bisher grössten eigenen Projekt angekommen. «Celebrao» wird rund um die Zeit der Wintersonnenwende uraufgeführt und vereinigt vier Musikerinnen und Musiker, Videoprojektionen und Masken zu einem Ganzen, das sich schlicht «Konzert» nennt. Mit dabei sind neben der Sängerin die Kontrabassistin Stefanie Hess, die Cellistin Sara Käser und der Schlagzeuger Thomas Troxler. Am Anfang des Projekts, damals noch mit Schlagzeuger Kay Rauber und Cellist Joachim Müller-Crepon, standen Improvisationen, die Schiltknecht dann zu Kompositionen verdichtet und in der aktuellen Besetzung einstudiert

hat. Die insgesamt zwölf Stücke sind seit Ende November auch auf CD erhältlich und bilden das Rückgrat des Programms.

Mit einem flauschigen Klangteppich (*Morgendämmerung*) fängt es an, *Relax* heisst das nächste Stück, meditativ geht es teils weiter: Musik fürs Innenohr. Den Kontrast bieten ein wilder Ritt durch *Feuer, Schutt und Asche*, groovige mehrstimmige Loops, ein schelleschöttender «*Alpsegen*» oder Expeditionen in die Weltmusik (*Hang in India*). Es ist Musik zum Eintauchen oder Abdriften, manchmal auch «zum Gähnen», zumindest nach dem kritischen Urteil ihrer Kinder... aber mit der Wirkung, so hofft Franziska Schiltknecht, Ruhe ins aufgeregte, reizüberflutete Alltagsleben zu bringen, das viele Leute umtreibe.

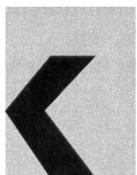
Damit will «Celebrao» an die Tradition anschliessen, in der Musik und Theater in früheren Zeiten eingebettet waren. Publikum und Ausführende sassen sich nicht getrennt gegenüber, sondern waren gemeinsam unterwegs. «In den Anfängen des modernen Menschen waren die spirituelle Sinnsuche und die darstellende Kunst vereinigt. Später trennten sich das Säkulare und das Religiöse», heisst es in einem Einführungstext zum Stück. Entsprechend verbreitet sei die Sehnsucht nach «Rückverbindung» und Lebenssinn in einer verrückten und viel zu schnellen Welt. «Wir müssen gut zu uns schauen und wieder zu uns kommen», sagt Schiltknecht.

Die Maske versteckt und enthüllt

Den Erzählfaden im Stück hat sie im sumerischen Inanna-Mythos gefunden. Er erzählt den Abstieg der Göttin des Lebens und der Liebe in die Unterwelt, wo ihre dunkle Gegenspielerin Ereshkigal herrscht. Dunkel und Licht, Geburt und Tod, Freude und Schmerz: Das alles sei für sie nicht getrennt, sondern gleichermassen Teil der Realität. Es braucht den Gegenpol zum Schönen und Harmonischen – auch in der Musik.

Die mythischen Figuren bleiben allerdings im Hintergrund, so wie Schiltknecht auch mit dem Begriff des Rituals zurückhaltend umgeht. Wie weit sich das Publikum einzubringen lassen wolle, darauf ist sie selber gespannt – belehren wolle sie niemanden. Und vor der Gefahr, ihr Innenleben allzu ungeschützt preiszugeben, bewahren sie die Masken, geschaffen von der Berner Maskenbildnerin Miria Germano. Masken machen es möglich, sich gleichzeitig zu verstecken und zu zeigen. Eine weitere Bildebene eröffnen Videos der Berlinerin Lucia Gerhardt, gedreht im Guggenloch bei Lütisburg. Dort findet auch eine der ersten Aufführungen statt, nach der Doppelpremiere in Trogen und in St.Gallen.

Celebrao: 13. Dezember Rösslihallen Trogen, 14. Dezember Offene Kirche St.Gallen, 15. Dezember Guggenloch Lütisburg, 3. Januar Hof zu Wil, 11. Januar Eisenwerk Frauenfeld.



Kunstraum Kreuzlingen

Thurgauische Kunstgesellschaft

Kunstraum

Adolf Dietrich-Förderpreis 2019

Pablo Walser

Ausstellung:
7. Dezember 2019 – 19. Januar 2020

Preisverleihung und Vernissage:
Samstag, 7. Dezember um 17.00 Uhr

Neujahrsapéro am 12. Januar um 11.00 Uhr

Tiefparterre

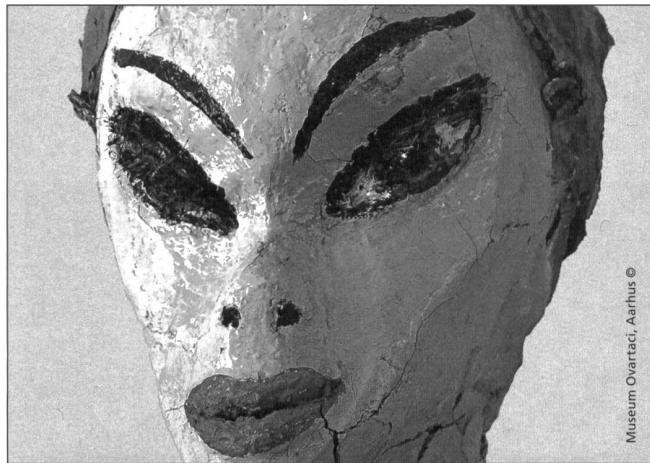
„Die Abwesenheit der Liebe“

Film von Pablo Walser 2017

Weitere Informationen auf der Website

Weitere Veranstaltungen: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

Kunstraum Kreuzlingen, Bodanstrasse 7a
Fr 15–20 Uhr, Sa und So 13–17 Uhr



Museum Ovartaci, Aarhus ©

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut.**

Bis 1. März 2020

Crazy, Queer, and Lovable – Ovartaci
ICH DU ER SIE XIER – Transidentität

Hinweise zu allen weiteren Veranstaltungen finden Sie unter:
www.museumimlagerhaus.ch

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch
www.facebook.com/MuseumImLagerhaus

Aaron Flint Jamison
«Opportunity Zones»

26. Oktober 2019 – 5. Januar 2020

Kunst Halle Sankt Gallen
Davidstrasse 40
9000 St. Gallen
www.k9000.ch

Öffnungszeiten:
Di–Fr 12–18 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr



Weltläufiger Youchz



Das Trio Sooon: John Wolf Brennan, Sonja Morgenegg, Tony Majdalani. (Bild: pd)

Dass der Jodel keine alpenländische Spezialität und erst recht kein Hort des Reaktionären ist, hat sich mittlerweile herumgesprochen – vom samischen Joik über korsische Männer- oder bulgarische Frauenstimmen bis nach Asien ist der Naturtongesang allgegenwärtig. Die Thurgauer Sängerin Sonja Morgenegg macht mit ihrem neuen Trio den Jodel definitiv zu Weltmusik und nennt ihn auch mit globalisiertem Neologismus: «Youchz». Die Besetzung ist weltläufig, Jazzpianist John Wolf Brennan ist gebürtiger Ire, Perkussionist Tony Majdalani Palästinenser aus Haifa, die Sängerin ist im Muotathaler Juuz so heimisch wie im Obertongesang, in schamanischen Singpraktiken und (mit dem Trio Triado und dem Quartett Stimmsaiten) in freier Improvisation.

Das erste Album des neuen Trios namens Sooon startet seine musikalische (also CO₂-neutrale!) Weltreise in der Mongolei, macht Station in Brennans irischer Heimat, schlägt eine schwindelerregende Brücke vom Nahen Osten – mit Tony Majdalani's suggestiven Rhythmen – zum Joik eines samischen Bärenjägers und weiter nach Lateinamerika mit einer groovenden Hommage an die obertonreiche Berimbao. Der Jodel umarmt den Klezmer, färbt sich bretonisch, arabisch oder türkisch ein, übt sich im Bauchtanz und verneigt sich vor der Obertonreihe des Pythagoras. Die Arrangements sind ausgetüftelt und stehen ganz im Dienst von Morgeneggs virtuoser Stimmkunst.

Sooon: Youchz now, soeben erschienen beim Label Narrenschiff. sooon.li/narrenschiff-label.ch

Musikalische Brückenschläge:
Die Thurgauer Sängerin Sonja Morgenegg und ihr neues Trio Sooon.
Von Peter Surber

CD-Taufe: 1. Dezember, Baronenhaus Wil
«Weckruf» mit Stimmsaiten: 9. bis 13. Dezember,
7 Uhr, Kulturkonsulat St.Gallen

Nicht verzagen, Bill hören



Sebastian Völkle alias Sebastian Bill.

Bill kennt seit Jahren, wer sich hin und wieder in den schönen Kneipen dieser Stadt herumtreibt, allen voran im Buena Onda. Sebastian Völkle alias Sebastian Bill (Nachname seiner Mutter) mäandert gerne durch die Gassen, beobachtet den Alltag und die späte Nacht scharf durch seine John-Lennon-Brille, hat für jeden je nach Situation ein freundliches Lächeln oder einen derben Spruch parat, schwärmt von seinen Country- und Folk-Helden und seiner Vorliebe für gutgemachtes amerikanisches Kino – egal ob alt oder neu.

Der Liedermacher hat schon in einigen Formationen mitmusiziert: Poeslost & Rambler Roadshow, Turtur, Stella & Sebastian (früher Vom Stern). Meist ist er aber alleine unterwegs, spielt seine Mundartsongs am liebsten mit der Gitarre, verschmäht aber auch nicht das Piano, wenn gerade eines im Raum steht. Des Öfteren begleitet ihn Gitarrist Tom «Norweger» Schmid (früher Cobweb, heute The Peoples Republic).

Umtriebig wie er ist, überrascht es, dass nach Aifach (2012) das zweite Soloalbum *Bill* immerhin sieben Jahre auf sich warten liess. Es ist ein nachdenkliches Album mit vielen ironischen Untertönen. Oft drehen sich die Texte um Liebe und die Sehnsucht nach dieser einen, besonderen Person, die die Seele in Wallung bringt. «Hilf mir zrugg uf mini Bei / Und mir vebringend en Obed für zwei / Imene Lokal diner Wahl, und denn / Jo denn fressed mer üs uf», singt er etwa im Opener *I han d'Idee* ohne Klamauk, dafür mit sanftmütiger Melancholie.

Besonders stark wird das Album da, wo er die gut vorgestampften Liebesschnulzenpfade verlässt. Etwa wenn er zum rhythmischen Gitarren-

riff in *Rudeltier* das Leben eines Einzelgängers besingt, der am Stadtrand mit seinen vier Hunden lebt und nichts mit der gleichgeschalteten Masse der selbstzufriedenen Innenstadt-Gesellschaft zu tun haben will. «D Lüt ide Stadt, die sind all glich / Langwielig, dumm, frech und riech / Das Mitenand, Hand in Hand / Gegen üs am Rand.» Der Einzelgänger, und ebenso Bill, bleibt da lieber an der Peripherie, von wo er besser beobachten kann, was um ihn herum passiert.

Bill ist aber kein Miesepeter, er lebt auch nicht so weit am Stadtrand, wie man vielleicht meinen könnte. Bill geht hin zu den Leuten, hört zu. Und verarbeitet Dinge, die ihm gesagt wurden (oder auch nicht) in der Folkballedade Lied *Ehrlich* mit feiner Selbstironie: «Du gsehsch so us / Als wärsch en Rocker / Aber machsch nüt drus / Das isch ehrlich».

Das Album, komplett in Eigenregie eingespielt, feiert vor allem die leisen Töne. Bills Stimme kommt direkt, aber weder voluminös noch in breiter Stimmlage daher, ehrlich eben. Einzelne Silben verschluckt er, ohne Kalkül und ungekünstelt. Bills Lieder kommen aus dem Innersten, legen Intimes, die «blöden Gedanken» und persönlichen Zweifel frei, ohne in mitleiderregendes Jammern zu verfallen. Die schön komponierten Stücke folgen in ihrer Bescheidenheit gängigen Kadenzan. Bill meidet effekthascherische Experimente. Er spielt ganz einfach gutgemachte Lieder.

Die ganze Platte ist mit Textzeilen durchzogen, die einen schmunzeln lassen und zum Nachdenken anregen, nicht zum Grübeln. Verzagen ist nicht Bills Weg, den Verstrickungen der Welt zu begegnen. Die Musik des Pflegefachmanns heilt nicht, sie tut einfach gut. Man darf sich getrost freuen, wenn Bill bald (und immer wieder) in dunklen Bars, auch mal zu einer Ladenöffnung oder im Januar als Support von Voodoo Jürgens im Palace den Troubadour gibt. (hrt)

Sebastian Bill: *Bill*, ist im Oktober erschienen und auf Spotify und iTunes hörbar. Ende Jahr erscheint außerdem eine EP von Stella & Sebastian. sebastianbilltroubadour.ch

Ausserrhoder Frauenkämpfe



Vor 1989: Frickers Bärin und das Frauenstimmrecht.

Der Schluss tönt zuversichtlich: «Nur Mut! Wir sind auf einem guten Weg.» Davor ist über mehr als 60 Seiten hinweg allerdings mehr von den Hindernissen auf dem Weg zu erfahren – dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit in Appenzell Ausserrhoden. Zu ihrem 20-Jahr-Jubiläum hat die Gleichstellungsstelle in Herisau einen Comic zeichnen lassen, der sich insbesondere auch an Jugendliche wendet. Manchen von ihnen dürfte dabei ein Licht aufgehen wie einer der jungen Frauen im Comic: «Wow, voll krass! Meine Mutter durfte nicht wählen, als sie so alt war wie ich jetzt.»

Lika Nüssli und Dario Forlin, das Zeichner-Duo, gehören selber zwei verschiedenen Generationen an. Als Erzählende haben sie sich Pfütze und Stein einfallen lassen, zwei abstrakte Figuren. Sonst aber ist alles superkonkret, bis hin zu Personen, die im Kanton eine prägende Rolle gespielt haben. Zum Beispiel der Künstler H.R. Fricker, der 1981 die Kunstfigur Ida Schläpfer samt Wappenbärin erfand und 1989 nach der endlich erfolgreichen Landsgemeinde mit Blick auf den Dorfplatz Trogen aufatmet: «Puh, das hat jetzt aber gedauert.» Oder Judith Schläpfer, eine der Initiantinnen des Frauenstreiktags 1991 und erste Leiterin der kantonalen Gleichberechtigungsstelle.

Lika Nüssli und Dario Forlin: *Es braucht Mut. Ein Comic zur Gleichstellung von Frau/Mann im Kanton Appenzell Ausserrhoden*, Fr. 25.–, erhältlich bei Appenzeller Verlag Schwellbrunn

Sinnigerweise fängt die Geschichte nicht gerade bei Adam und Eva an, aber in der Steinzeit, in der antiken Polis oder beim Rütlischwur, ironisch jeweils mit Frauen am Drücker. Im Zeitraffer folgen die Meilensteine vom ersten Frauntag 1901 über die Flowerpower der Achtundsechziger bis zum Kampf gegen Lohndiskriminierung.

Detailliert wird dann die Auseinandersetzung um die Gleichstellungsstelle ab 1991 nachgezeichnet, das ballonbeflaggte «Rössli» in Trogen am Frauenstreiktag, das Gegrummel der unbelehrbaren Männer, der Kampf ums Ernstgenommenwerden in Regierungen und Kommissionen, die familienpolitischen Veränderungen, häusliche Gewalt, Lohngleichheit, die Umbenennungen bis zur heutigen «Abteilung Chancengleichheit» und anderes.

«Was ist denn das, diese Gleichstellung?», fragt Pfütze am Anfang. Stein antwortet mit «Hmm ...». Am Ende des Buchs weiss man zumindest viel darüber – auch wo es noch harzt. (Su.)

Buchvernissage und Podiumsgespräch: 3. Dezember, 18 Uhr, Evang. Kirchgemeindehaus Herisau

Anstossen statt ausstossen

Saiten postuliert seine CO₂-Neutralität ab 2020. Das ist natürlich ziemlich hoch gegriffen, auch wenn wir unsere Kohlendioxidemissionen mit einem Aufforstungsprojekt in Nicaragua für 1500 Stütz jährlich eineinhalb fach kompensieren. Kompensationsmassnahmen sind hochumstritten, weshalb es für uns damit auch noch nicht getan ist. Wir wollen mehr fürs Klima tun. Über Details und genauere Projekte sind wir uns aber noch alles andere als einig.

Uns interessiert in diesem Zusammenhang natürlich auch eure Meinung zur Erderwärmung, zum Einfluss des Menschen, zu den politischen Komplikationen und den individuellen und kollektiven Möglichkeiten beim Vorhaben, «etwas fürs Klima» zu tun. Am angenehmsten debattiert es sich immer noch bei einem (luft-)gekühlten Bier oder einem Gläslein Roten und ein paar gediegenen Snacks bei uns im warmen Kulturkonsulat.

Der St.Galler Umweltexperte Martin Kilga, der sich auch an der Ideenentwicklung für das aktuelle Heftthema beteiligt hat, wird anwesend sein und natürlich für Fragen aus dem Publikum zur Verfügung stehen. Auf zum Saiten-Klimagipfel im Kulturkonsulat – kommt zahlreich!


Manchmal braucht's Männer. Zum Beispiel diesen hier. Wer es ist? Keine Frage, den braucht's nicht nur, den gibt's auch nur einmal, unverkennbar... Lotta hat ihn gezeichnet am 17. November, dem Tag seiner gloriosen Wiederwahl in den Ständerat: eine herzliche Hommage an PAUL RECHSTEINER.



Auch die Kultur braucht ihre Feiern. Und hat ihre Männer. Die Stadt St.Gallen ehrte den Künstler NORBERT MÖSLANG mit ihrem Anerkennungspreis. Die Innerrhoder Kunststiftung vergab ihren Werkbeitrag ebenfalls in die Bildende Kunst, an CHRISTIAN HÖRLER. Und die St.Gallische Kulturstiftung verleiht ihren grossen Kulturpreis (am 2. Dezember) an Tänzer und Choreograf MARTIN SCHLÄPFER. Würdige Preisträger – bloss schlecht gegendert.



Das Theater St.Gallen bleibt in der Chefetage gleichfalls männlich. Auf Peter Heilker folgt JAN HENRIC BOGEN. Bogen ist gegenwärtig in Antwerpen und Dessau Intendant und wurde aus rund 30 Bewerbern (darunter nur wenige Frauen) ausgewählt, Juryvorsitz: Noch-Kulturdirektor MARTIN KLÖTI. Er wolle aber für St.Gallen vermehrt Ausschau halten nach Komponistinnen, Dirigentinnen und Regisseurinnen, zitierte das «St.Galler Tagblatt» Bogen: «Da gibt es Nachholbedarf im Opernbetrieb. Und Frauen können festgefahrene Frauenbilder auf der Bühne aufbrechen helfen.» Vielleicht auch Männerbilder.



A propos Frauen: VERONIKA FISCHER, Autorin, Journalistin und Saiten-Mitarbeiterin in Konstanz, hat es auf die Werkstattbühne des Theaters Konstanz geschafft. Ihr Buch Rudi Rakete ist als Weihnachtsstück des Theaters auserkoren worden. Es handelt von vier Freunden, einem Piratenkaptn, einer Prinzessin, einem Hüpfschwein, Rudi selber und deren Abenteuern. Ab 1. Dezember zu sehen, ist die muntere Schatzsuche zweifellos eine Schnäppchen-Reise nach Konstanz wert.



Stiller geht es beim «Klanghalt» in St.Gallen zu und her: 20 Minuten Gesang, Instrumentalmusik und Texte im verschwiegenen Kreuzgang von St.Katharinen. Organistin IMELDA NATTER hat nach dem grossen Publikumsinteresse beim ersten Zyklus 2017/18 jetzt eine Fortsetzung ausgeheckt. Statt Chorälen stehen diesmal die Psalmen im Zentrum, während 27 Wochen bis Ende Mai. Zum Beispiel Psalm 2: «Warum toben die Völker, warum machen die Nationen vergebliche Pläne?» Gute Frauen-Frage ...



Zofinger Seventies-Groove

Sie sind die Gewinner des BandX-Aargau-Contests und SRF3 Best Talent - nun haben die Bell Baronets mit «Tied up in Red» eine neue Platte am Start. Laut, roh und modern wird es am 10. Januar im Kiff in Aarau, wenn das Zofinger Trio eine explosive Neo-Seventies Rockmixtur mit fuzzigen Gitarren und massivem Groove ausschenkt.

Bell Baronets live
Freitag, 10. Januar, 20.30 Uhr, Kiff Aarau, kiff.ch

AAKU

Aargauer Kulturmagazin



Weibliches Wechselspiel

Die internationalen Künstlerinnen Susan Philipsz, Silvia Bächli, Rachel Whiteread, Toba Khedoori und Leonor Antunes treten in der Fondation Beyeler in ein Wechselspiel zwischen Sichtbarem und Ephemerem. Sie schaffen mit Zeichnung, Klang und Skulptur ein intensives, werkübergreifendes Gewebe aus assoziativen Raumerlebnissen.

Resonating Spaces
bis 26. Januar, Fondation Beyeler, Riehen, fondationbeyeler.ch

ProgrammZeitung

Kultur im Raum Basel



Uralte Bewegungen

Der Mensch ist schon seit es ihn gibt auf Wanderschaft. Die neue Ausstellung «Homo Migrans - Zwei Millionen Jahre unterwegs» im Bernischen Historischen Museum beleuchtet, wie die Menschen in die Schweiz kamen, aber auch warum viele weiterzogen. Auch wie die Völkerwanderung unsere Dialekte und politischen Diskurse beeinflusste, gibt die Ausstellung preis.

Homo Migrans - Zwei Millionen Jahre unterwegs
bis 28. Juni 2020, Bernisches Historisches Museum, bhm.ch

BKA

BERNER KULTURAGENDA



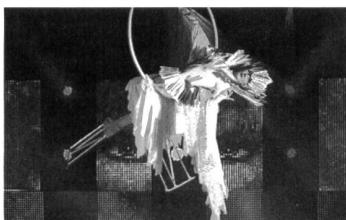
Theaterale Eingreiftruppe

Sophie Stierle und Christoph Fellmann entwickeln eine Sitcom für die Theaterbühne. Im Mittelpunkt stehen die Müllers, eine ganz normale dreiköpfige Familie. Dazu kommt ein vierter Haushaltsteil, das diesen Normalbetrieb theatrale aufmischt. Begleitet wird das Ensemble musikalisch vom bekannten Luzerner Kraut-Disco-Duo Blind Butcher. Eine Ausgangslage, die beste Unterhaltung verspricht!

Müllers
6. Dezember, 20 Uhr, Südpol Kriens, sudpol.ch

041

www.null41.ch



Eiskalte Verschmelzung

«Die Schneekönigin» ist eine Produktion des Russian Circus on Ice und wurde in einer «on Ice»-Anpassung neu interpretiert. Eine faszinierende Verschmelzung aus Eistanz und Zirkusartistik. Ein magisches Spektakel auf glitzernden Kufen für die ganze Familie. Ein fantasievolleres Bühnenbild, faszinierende Requisiten, ein spektakuläres Lichtdesign und 3D-Projektionen erschaffen eine grossartige Ice-Show.

Die Schneekönigin
18. Dezember, 19 Uhr, SAL Schaan, sal.li

KUL



Sündiges Schauspiel

Henrik Ibsens «Wildente», 1884 in Norwegen geschrieben, ist ein Meisterwerk der skandinavischen Dramatik. Puristisch düster und gleichzeitig triefend vor Sünde, gerade in Gestalt des der Trägheit verfallenen Hjalmar oder der ausserehelichen Entstehung von Hedvig, gipfelt Ibsens Schauspiel im Verhängnis. Dem Stück widmet sich das Ensemble des Staatsschauspiels Stuttgart während dreier Tage.

Die Wildente
4. bis 6. Dezember, 19:30 Uhr, Theater Winterthur, theater.winterthur.ch

Coucou



AUSGEHEN

Spartenübergreifender Advent

Die 23 Sternschnuppen sind Oltens längster Kulturallass des Jahres. Das Programm verspricht allabendlich eine kulturelle Überraschung aus verschiedenen Kultursparten. Neben lokalen Kulturperlen wie der Sinfonietta Olten warten auch nationale Grössen und internationale Überraschungen, eine Oscar-Nomination ist ebenso dabei wie eine Mumenschanz-Schauspielerin und ein gut getarnter Schweizer Musik-Star.

23 Sternschnuppen – Der Oltner Kultur-Adventskalender
1. bis 23. Dezember, 18.15 bis 18.45 Uhr, Kulturzentrum Schützenmatte und Stadtkirche Olten



ZUGKultur

Abenteuerliche Altstadt

Spätestens seit den Brüdern Grimm wissen wir, wie die menschliche Psyche funktioniert: Böse Wölfe, gefressene Grossmütter, gerettete Rotkäppchen und Co. - so sind wir nunmal drauf, wir Menschen. Märchen sind auch heute noch verdammt spannend. Und am Zuger Märli suntig kann man einen ganzen Tag lang zuhören: In 32 Märchenstuben in der ganzen Zuger Altstadt. Dazu gibts Kutschenfahrten, Abenteuer, Streichelzoo und Samichläuse, ein grosses Fest.

Zuger Märli suntig
8. Dezember, ab 14 Uhr, Altstadt Zug, maerlisuntig.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturerichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplatzform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org